



Auf der Suche

Es sind diese Tage, an denen man so aus dem Fenster guckt, dass man den Boden nicht sehen kann.

Die Sonne bricht sich an den Tannennadeln, aber sie täuscht niemanden.

Luft kann kalt aussehen und öffnet man die Fenster, prallt kein Geräusch von den Häuserwänden. Der Schnee hat sie geschluckt, Farben erahnt man nur durch Erinnerungen und die Luft hat noch nicht wieder zu riechen begonnen.

Die Stadt ist groß. Wer es kann, wächst an ihr. Wer es möchte, fühlt sich als ihr Herr. Wer nicht wählen will, wird ein Teil von ihr.

Ihre Straßen sind eng. Sie können erdrücken oder wärmen. Sie führen jeden, der sein Ziel kennt. Sie trage alle, die sich in sie stürzen. Sie ertränken die, die sie nicht betreten wollten.

Die Stadt hat viele Häuser. Schon der Wunsch in all ihre Fenster zu schauen erfordert mehr, als irgendjemand geben kann. Die meisten sehen sie als türlose Masse. Denen, die jedes einzeln wahrnehmen können und Fragen stellen, erzählen sie ihre Geschichten. Wovon sie berichten, ändert sich jeden Tag. Die Häuser sind schnell, die Straßen nicht beduldig. Zusammen sind sie groß. Die Stadt ist stark.

Ich war ihr Herr, ihre Straßen trugen mich, ihre Häuser erzählten mir alles, was sie wussten.

Ich bin vor ihr geflohen.

Die Spuren, die ich im Schnee hinterlasse sind nicht die ersten, aber deutlich erkennbar, in ungewöhnlich harten Konturen von den anderen, bereits verwehten Abdrücken abgetrennt. Beweise für Bewegung sind hier selten.

Der Bus rollt wieder an. Sein Motor röhr, als würde er sich weigern, nach dem nächsten Stopp je wieder anzulaufen. Dennoch scheint er dieses eine Mal noch loszuwollen, weg von diesem Ort.

Es ist die Kälte. Sie treibt alles weiter, lässt keine Ruhe zu, kennt keine Behaglichkeit. Ich hasse den Winter. Viele nennen ihn eine Zeit der Gelassenheit, sogar der Entspannung und Geduld. Das ist er nicht. Er sperrt ein, grenzt ab und verhindert. Seine Schönheit täuscht. Sie ist fest und unbeweglich, eine Maske ohne Mimik über einem lebenden Gesicht. Schnell wird sie bedrohlich. Der Wind ist scharf.

Die Bushaltestelle knackt unter dem Gewicht des Schnees. Ihr Dach neigt sich bedrohlich und auch sie muss den Winter hassen. Wie könnte sie nicht. Ich trete näher. Der Schnee, der sich am angelaufenen Holz zu einer Wehe aufgetürmt hat, ist gelb.

Die Farbe ist kräftig und schön, hier wirkt sie ordinär.

Am ganzen Haltestellenhäuschen finden sich Einkerbungen, Zeichnungen und Schriftzüge.

irgendjemand hat *nur weg von hier* direkt neben den Fahrplan geritzt.

von hier also auch? steht in grünem Edding darunter.

wo wohl am ende alle landen folgt wieder als Kerbung. Hier hat man Humor.

Im Sommer würde ich erwägen das rostige Fahrrad, das jemand am Haltestellenschild angeschlossen hat, zu klauen. Dann würde ich mich kurz verwegen fühlen, innerlich lachen und es bleiben lassen.

Der Wetter lässt solche Freiheiten nicht.

Einfach nur raus hier, sich in den nächsten Bus setzen und fahren, fahren bis man nichts mehr kennt, bis jeder Eindruck wichtig ist, Unterschiede Erwägungssache und keine Fakten sind, bis niemand dich kennt und du alles neu schaffen kannst.

Fahren bis du die Wahl hast.

In den verzweifelten Rocksongs und Road Trip – Streifen hat sich das immer sehr romantisch angehört. Es gehört mehr dazu als man denkt. Zunächst muss man die Stimme niederkämpfen, die dir sagt: *das ist Schwachsinn. Du brauchst das nicht. Was du willst, ist albern. Lass das sein.*

Man muss immer diese Stimme niederkämpfen. Als nächstes ist es die Angst, allein Neuem zu begegnen. Bei



Auf der Suche

manche ist sie größer, bei anderen kleiner, bei jedem ist sie da. Die Gruppe stärkt uns alle.

Zum Schluss muss man es wirklich tun.

Ich habe es getan. Ich stehe an einer Bushaltestelle, die vom Schnee ächzt und kann nicht daran denken ein Fahrrad zu klauen, weil fahren unmöglich scheint.

Die Landstraße fällt ein Stück weit ab, wie um Schwung zu holen. Dann schlängelt sie sich einen Hügel hinauf, und würde am Horizont verschwinden, wenn ihre Konturen nicht schon weit vorher im immergleichen Weiß aufgegangen wären.

Hinter dem Hügel deutet gemächlich aufsteigender Rauch auf ein Dorf, ein einzelnes Haus, eine Stadt oder eine brennende Mülltonne hin, ich kann es nicht wissen.

Für einen Moment strömt alles auf mich ein. Der fließende Übergang von Boden in einen Himmel, der nicht einmal sein grau ganz ernst zu nehmen scheint, schafft eine Weite, die sich mir die Kehle hochschiebt.

Das ist Schwachsinn. Du brauchst das nicht. Was du willst ist albern. Lass das sein.

Die Stimme schweigt. Sie hat es nicht hierher geschafft. Die Panik schon. Ich war stark, aber ihr noch unterlegen.

Die Welt ist groß. Wer es kann, wächst an ihr, im Vergleich bleibt jeder klein. Ihre Facetten sind zahllos. Ihre Schönheit ist echt. Wer es kann, sieht sie. Wer es möchte, sieht sie überall.

Wer nicht wählen kann, kennt Furcht. Wer Furcht kennt, kennt Flucht. Vielleicht kennt er auch Mut.

Ein Mensch, der den Winter hasst, muss den Sommer lieben. Ein Blinder liebt Musik. Darauf muss er stolz sein. Man kann nicht alles überwinden.

Die Welt ist stark, vernünftig ist sie nicht.

Der Blinde wird vom Sehen träumen. Für einen kurzen Moment wird er die Musik hassen wollen.

Es gehört dazu.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).